

Immobilienforum Schwerin, 13.9.2019

Die Stadt als Patchwork

Kommunale Strategien im Umgang mit Migration und Vielfalt

Migration und Vielfalt verändern die Städte: unterschiedlich stark und in unterschiedlicher Weise. Die Kommunen stehen vor der Aufgabe, Teilhabechancen und Zusammenhalt in der von Vielfalt geprägten Stadtgesellschaft zu stärken. Mit ihrem Projekt „PatchWorkCity. Zusammenleben in Vielfalt“ (2017-2019) hat die Stadt Saarbrücken den Versuch unternommen, sich selbst fit zu machen für die Herausforderungen der Zeit und zugleich einen zivilgesellschaftlichen Dialog über die Fragen des Zusammenlebens zu initiieren. In ihrem Vortrag beleuchtet Veronika Kabis beispielhaft die Entwicklungen und Strategien ihrer Stadt im Umgang mit Migration. Sie schlägt dabei den Bogen von den Erfahrungen aus früheren Einwanderungsphasen von „Gastarbeiter_innen“ über Spätaussiedler_innen und Studierende bis zu den Geflüchteten der jüngsten Geschichte: Wie kann die Kommune den unterschiedlichen Interessen gerecht werden, wie kann sie Ankunftsstadtteile unterstützen? Was lässt sich steuern, gestalten, verändern - und was gilt es mit Gelassenheit auszuhalten?

Vortrag

Folie 1: Titelbild

Vorstellung Veronika Kabis; „Ballawer“: Streitgespräch, Ärger; Eindruck aus dem Projekt PatchWorkCity. Zusammenleben in Vielfalt.

Folie 2: Der Duft städtischer Freiheit

Die Anonymität und Zufälligkeit von Begegnungen; die Wahrnehmung – oft nur aus dem Augenwinkel – des fremden Anderen; die Flüchtigkeit des Moments, an dem Kontaktaufnahme möglich ist, bevor zwei Menschen vielleicht für immer aneinander vorbei gegangen sein werden: Das ist der Preis für den von Max Weber Anfang des 20. Jahrhunderts beschriebenen „Duft der städtischen Freiheit“.

Diese Grundbedingungen des Lebens in Städten haben sich nicht geändert. Wohl aber sind die konkrete Stadtkultur und der Stadtraum in permanentem Wandel. Und so geht es heute auch – so sagt es Wolfgang Kaschuba – um „neue städtische Freiheiten, die in den vergangenen Jahren durch das aktive Zusammenwirken von Stadtkultur und Zivilgesellschaft, von Kunst- und Kulturpolitik und eben auch von Flucht und Migration entstanden sind“.

Wir sehen es nicht nur in Berlin oder Paris, sondern auch in Saarbrücken und sicher auch in Schwerin: Ständig neue Gesichter und neue Sprachen auf der Straße, laute Partymeilen im Viertel, immer mehr Moscheen, manchmal unmittelbar neben den Kirchen, Lokale und Läden mit Waren aus aller Welt. Die „Mediterranisierung“ auch unserer Stadt mit ihrer neuen Hinwendung zum Fluss oder See und die immer stärkere Nutzung des öffentlichen Raums durch die unterschiedlichsten Gruppen erzeugt Urlaubsflair für die einen und Verunsicherung für die anderen. Die Vielfalt an Lebensstilen nimmt zu, und sie fordert heraus.

(Beispiel: Freitreppe zur Saar und Saarwiesen. Ein Eldorado für Jugendliche und Familien, die Picknick machen wollen; ein Ärgernis für diejenigen, die es ruhig haben wollen und sich verdrängt fühlen).

In der Saarbrücker Stadtverwaltung, genauer im ämterübergreifenden Entwicklungsteam, sprechen wir zurzeit viel über „Urbanität“: also über die Frage, was die urbanen Qualitäten von Saarbrücken ausmacht, wie sie weiterzuentwickeln sind – und ob Stadtpolitik überhaupt Einfluss darauf nehmen kann und soll. Am liebsten wäre es allen natürlich, wenn sich insbesondere die schönen, hippen Seiten des urbanen Lebens – die Urban-Art-Szene oder das Guerilla Gardening am Saarufer - weiterentwickelten und die Schattenseiten – die Gesichter der Armut, ein Gefühl der Verunsicherung - nicht überhand nähmen. Und schon bei diesem Gedanken wird klar: Die Widersprüche wird man nicht einfach auflösen können. Die Widersprüche, die durch höchst unterschiedliche Ansprüche an die Stadt ausgelöst werden: Stadt soll gleichzeitig „Heimat und Maschine“ (Walter Siebel) sein, ein Ort, mit dem ich mich identifizieren und an dem ich zugleich in der Menge verschwinden kann.

Folie 3: Die Stadt als Arrival City. Vielfalt als Normalität

Wir sprechen in der Stadtverwaltung auch viel über die Stadt als Ankunftsort von Migrantinnen und Migranten - die Stadt als „Arrival City“ (Doug Saunders), und die Stadtteile als Durchlauferhitze für die, die neu kommen und damit einmal mehr die gegebene Ordnung beunruhigen (Paul Mecheril). Und natürlich sprechen wir nicht nur, sondern wir tun auch viel, um die Stadtgesellschaft „informierend, moderierend und aktivierend zusammenzuhalten“ (Kaschuba). Das entspricht jedenfalls meinem Verständnis von kommunaler Integrationspolitik, die sich – mehr vielleicht noch als mit anderen kommunalen Politikfeldern - sehr eng verflechten muss mit Stadtentwicklungspolitik.

Im Projekt „PatchWorkCity“ haben wir damit begonnen, unserer Stadtgesellschaft, die zunehmend auseinanderdriftet, neue Themen, Bilder und Emotionen anzubieten, die verbinden und vergemeinschaften. Dazu nachher mehr.

Der Blick der Kommune muss dabei auf die Stadt als Ganze gehen, nicht auf einzelne Gruppen. Wir müssen wegkommen von der Unterscheidung zwischen Deutschen und Nichtdeutschen, oder zumindest genau begründen können, wenn wir an einigen Stellen

einen gesonderten Blick auf Migrantinnen und Migranten werfen. Die Differenzlinien verlaufen kreuz und quer: Geschlecht, Herkunft, Alter, sexuelle Identität, Handicap, soziale Lage, Weltanschauung – all das und noch mehr macht die Identität eines Menschen aus.

Die jungen Tänzerinnen auf dem Bild vom diesjährigen Orientalischen Markt in Saarbrücken sind alle hier geboren und Deutsche. An diesem Tag war es ihnen wichtig, ihre afrikanische Seite aktiv zu zeigen, an anderen spielt sie in erster Linie dann eine Rolle, wenn sie einmal mehr die bittere Erfahrung machen, dass ihnen abgesprochen wird, selbstverständlicher Teil von Deutschland zu sein. Die Mädchen sind übrigens sehr selbstbewusst aufgetreten. Auf ihren Sweatshirts steht: „Afrika ist kein Land“. Sie wollten damit sagen: Steckt uns nicht alle in einen Topf, Afrika ist ein Kontinent mit vielen Ländern, Kulturen und Sprachen. Gebt euch die Mühe zu differenzieren!

Folie 4: Geschichte(n) der Einwanderung

Der Blick auf die Einwanderungsgeschichte ist wichtig, weil wir immer wieder daraus lernen können, wenn es darum geht, das Zusammenleben heute zu gestalten. Dabei geht es sowohl um die großen historischen Zusammenhänge als auch um die Biografien einzelner Menschen. Wir haben deshalb immer wieder Geschichtsprojekte durchgeführt.

Auf dem Bild sehen Sie eine symbolische Aktion vor dem Rathaus aus Anlass des 50. Jahrestags des Anwerbeabkommens mit der Türkei (1961-2011), mit der die Oberbürgermeisterin die Lebensleistung der ehemaligen „Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter“ gewürdigt hat.

Folie 5: Anwerbung West, Anwerbung Ost

Ein ganz kurzer Ausflug also in die Einwanderungsgeschichte.

Die Geschichte der Anwerbung war unterschiedlich in West in Ost: andere Herkunftsländer, andere Vertragskonditionen, andere Zeitpunkte. Für beide Seiten gilt der Satz von Max Frisch: „Wir haben Arbeitnehmer gerufen. Es sind Menschen gekommen.“ Willkommen waren sie hüben wie drüben nicht immer.

(Einwanderungsgeschichte Ost und West: vgl. Franka Maubach, Uni Juni, in „Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus“, 2019)

In Saarbrücken sind die Spuren dieser Einwanderung ganz deutlich in den alten Industriestadtteilen zu sehen: Dort wo Kohle abgebaut und Stahl gegossen wurde, haben sich ab den späten fünfziger Jahren die Familien aus Italien und der Türkei niedergelassen, dort gab es erste Wohnbaracken und Schlafhäuser für Gastarbeiter. Die vom Strukturwandel nach dem Ende der Bergbau- und Stahlära besonders betroffenen Stadtteile sind weitgehend identisch mit den Ankunftsgebieten von Migrantinnen und Migranten heute.

Zugleich sind sie aber auch Gebiete, in die Migrant/innen Stabilität bringen, weil viele von den „Alten“ dort inzwischen Wohneigentum gebildet haben.

Folie 6: Die 1980er und 1990er Jahre

Sie erinnern sich - bis zum Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes 2005 galt in der politischen Debatte: „Deutschland ist kein Einwanderungsland“. Das Verleugnen der mit Händen zu greifenden Realität war wenig hilfreich. Auch wenn sich in vielen Kommunen, die ja nah dran sind am Geschehen, schon Strukturen entwickelt hatten, fehlte doch auf Bundes- und manchmal auch auf Landesebene die große Linie einer politisch gewollten und gesteuerten Integrationspolitik.

Meine persönliche Beobachtung zu dieser Zeit: Es wurde viel herumprobiert, vieles, was gemacht wurde, war nicht theoretisch begründet und auch nicht begründbar. Nehmen wir etwa die Programme für Spätaussiedler (insbesondere Deutschkurse): Sie liefen vollkommen getrennt von allem anderen, privilegierten eine Gruppe und förderten letztlich eher die Trennung als das Zusammenleben. In Saarbrücken war es so, dass Spätaussiedler fast ausschließlich in den zu dieser Zeit unterbelegten Hochhaussiedlungen der gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft untergebracht wurden. Das ging teilweise nicht anders, man hat sich aber auch noch nicht so viele Gedanken über die Folgen gemacht. Entsprechend verschrien waren diese bald als „Russenhügel“. Flüchtlinge aus den Bürgerkriegsländern jener Jahre wurden in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht, die meist in sozial benachteiligten Gebieten lagen. Integrationsangebote: Fehlanzeige.

Folie 7: Die Einwanderung viel vielfältiger

Mit jeder neuen Einwanderungsphase verschiebt sich der Fokus auf die jeweils „Neuen“, und die Vielfalt der bereits hier lebenden migrantischen Bevölkerung wird ausgeblendet. Dabei sind zum Beispiel auch schon lange internationale Studierende eine große Bevölkerungsgruppe in Universitätsstädten. Es lohnt sich, immer wieder einen Blick darauf zu werfen, mit wem wir es eigentlich zu tun haben, wer warum in unseren Städten ist. Die Nationalitäten alleine geben darüber nicht ausreichend Auskunft.

(Beispiel: Infoveranstaltung für internationale Studierende „Arbeiten in Deutschland nach dem Studium“)

Folie 8: Migration verändert das Gesicht der Stadt

Vor zwei Wochen, bei der Spielzeiteröffnung des Saarländischen Staatstheaters, hat der Intendant das aktuelle Ballettensemble vorgestellt. 18 Frauen und Männer, 12 Nationalitäten, eine Deutsche, Arbeitssprachen Englisch und Französisch. Im Kulturbetrieb gibt es kein Zurück hinter die Internationalisierung mit ihren schönen und ihren

Schattenseiten. Er steht für das moderne, urbane, kosmopolitische Leben in der globalisierten Welt.

Mit der „West Side Story“ von Leonard Bernstein (hier ein Szenenbild) hat das Theater dieses Thema neulich wieder auf die Bühne gebracht: Die Anziehungskraft der Unterschiede führt zu den berührendsten und manchmal zu den dramatischsten Liebesgeschichten – Tony, der Amerikaner, und Maria, die Puertoricanerin, die nicht zueinander finden dürfen, zwei gegnerische Gangs, die Jets und die Sharks, eine Geschichte von Liebe und Feindschaft. Das ist der Stoff, den eine Einwanderungsgesellschaft beschäftigt: die faszinierenden und die mitunter erschreckenden Seiten in der Auseinandersetzung um Teilhabe, Ausgrenzung und Segregation, aber dann eben auch die Überwindung von Grenzen, das Aufbrechen von Mauern – solchen aus Stein und solchen in den Köpfen.

Das Schöne bei der „West Side Story“: Hier merken die Protagonisten am Ende, dass Hass und Gewalt zu nichts führen.

Folie 9: Saarbrücken heute

Saarbrücken heute ist eine lebendige und pulsierende Provinzhauptstadt an der Grenze zu Frankreich und Luxemburg. Sie ähnelt in ihrer Gestalt und Struktur den typischen Ruhrgebietsstädten. Migration ist – angesichts eines Migrantenteils von 32 %, an einigen Schulen von bis zu 90 % - kein Nebenschauplatz mehr.

Folie 10: Ankunftsgebiete identifizieren und verstehen

Im Projekt „PatchWorkCity“ haben Stadtverwaltung, Gemeinwesenprojekte und Expert*innen in mehreren Workshops diskutiert, wie Ankunftsgebiete entstehen, welche Merkmale Ankunftsgebiete ausmachen und welche Bedeutung sie für die Gesamtstadt besitzen. Wir haben uns mit Unterstützung durch einen Stadt- und Migrationsforscher (Sebastian Kurtenbach) die Saarbrücker Ankunftsgebiete statistisch ableiten lassen¹. Deutlich wird: Segregation hat drei Dimensionen: eine ethnische, eine soziale und eine demografische.

Folie 11: Ankunftsgebiete – ein Kommen und Gehen

¹ Der Migrationsforscher Dr. Sebastian Kurtenbach hat eine Methode entwickelt Ankunftsgebiete statistisch abzuleiten. Dazu werden 7 Maßzahlen/Indikatoren in einer Faktoren- und anschließenden Clustanalyse zusammengefasst, um die beiden Faktoren Segregation und Fluktuation auf der Ebene der statistischen Distrikte und Bezirke in Saarbrücken abzubilden. Die Maßzahlen/Indikatoren sind: SGB II Quote (Abbildung der sozialen Segregation), Ausländeranteil (Abbildung der ethnischen Segregation), Anteil der unter 18-Jährigen (Abbildung der demografischen Segregation) sowie zur Abbildung der „Durchlauffunktion“ von Ankunftsgebieten die folgenden vier Indikatoren: 1) Anteil der Zuzüge von außerhalb der Stadtgrenze an der Bevölkerung, Anteil der Fortzüge nach außerhalb der Stadtgrenze an der Bevölkerung, Anteil der Zuzüge aus einem anderen statistischen Bezirk an der Bevölkerung, Anteil der Fortzüge in einen anderen statistischen Bezirk an der Bevölkerung.

Was bezeichnen wir als Ankunftsgebiete? Sie zeichnen sich aus durch: bezahlbaren Wohnraum, einfache Beschäftigungsmöglichkeiten für Neuzuwanderer (etwa im Bereich der ethnischen Ökonomie) sowie Netzwerke von Menschen, die die gleiche Sprache sprechen und einen ähnlichen kulturellen Hintergrund haben. Es sind Gebiete mit hoher Fluktuation und raschen Veränderungen und einer vergleichsweise jungen Bevölkerung.

Wichtig ist: Ankunftsgebiete lassen sich weder verhindern noch planen, vielmehr entwickeln sie sich, weil Migrant*innen sich an den Plätzen niederlassen, an denen sie am einfachsten ankommen können. „Alte“ und „neue“ Migration hier überlagern sich hier, was die Herausforderungen nicht einfacher macht.

Reflexhaft wird bei der Entstehung solcher Gebiete vor allem auf drohende Segregation, die Verdrängung der alteingesessenen Bewohner und Geschäfte geblickt. Und das ist ja auch erstmal richtig. Man kann das nicht einfach so „laufen“ lassen. Dennoch gilt zugleich: Für die Gesamtstadt übernehmen diese Gebiete wichtige Integrationsleistungen. Das muss erst einmal anerkannt werden. Es sind nicht die Armen, die sich von den Reichen absetzen, sondern umgekehrt.

Die Probe aufs Exempel haben wir bei der Unterbringung von Flüchtlingen erlebt. Die Stadt hatte 2015 ganz bewusst, in Zusammenarbeit mit der Städtischen Siedlungsgesellschaft, auf eine dezentrale Unterbringung der uns zugewiesenen 2000 Flüchtlinge gesetzt. Viele sind in städtischem oder privatem Wohnraum, teilweise auch in kleineren Gemeinschaftsunterkünften, ganz bewusst in den Außenbezirken und bürgerlichen Stadtteilen im Osten der Stadt untergebracht worden, unterstützt durch ein hohes Engagement der Zivilgesellschaft. Sobald sie einen gesicherten Aufenthaltsstatus hatten, ihre Familien nachholen und sich frei auf dem Wohnungsmarkt bewegen konnten, hat eine Bewegung in den Westen der Stadt stattgefunden. Dort, in den Stadtteilen Malstatt und Burbach, war es für sie deutlich einfacher, bezahlbare Wohnungen zu finden, und die Anziehungskraft dieser bereits internationalen Stadtteile, in denen sie alles finden, was sie brauchen, hat ihr Übriges getan.

Für uns war es wichtig festzuhalten und die Botschaft auch in den Stadtrat zu transportieren: Das Ziel einer besseren sozialen Durchmischung der Wohngebiete sollte man nicht aufgeben, aber gleichzeitig muss man realistisch sein und akzeptieren, dass es in der Entstehung von Ankunftsgebieten in Städten weltweit (vgl. Doug Saunders, „Arrival City“) eine Zwangsläufigkeit gibt, der man (insbesondere als Haushaltsnotlagekommune) kaum entrinnt. Daher gilt es, diese Gebiete zu stärken und zu stabilisieren.

Folie 12: Ankunftsgebiete stärken

In den Saarbrücker Ankunftsgebieten war die soziale Lage der Bewohner*innen auch schon vor der Zuwanderung von Menschen aus Krisen- und Kriegsgebieten sowie aus Osteuropa schwierig. Diese Situation hat sich durch die Zuwanderung der letzten Jahre verschärft. Daher eignen sich für die Stärkung von Ankunftsgebieten insbesondere inklusive Strategien,

die sich an alle Bewohner*innen richten und nur in genau begründeten Fällen Sonderprogramme für Migrant*innen.

Ansätze zur Unterstützung sind:

- Infrastruktur, insbesondere für Bildung, erhalten und ausbauen
- materielle und personelle Ressourcen der Bildungs- und sozialen Akteuren stärken
- Kontakte zwischen den Bewohner*innen, aber auch von Konflikten aktiv moderieren
- zwischen Kommune, Gemeinwesenarbeit und weiteren lokalen Akteuren eng kooperieren und Aktivitäten abstimmen
- lokale Integrationsnetzwerke und gegebenenfalls lokales Integrationsmanagement aufbauen.

Ziel ist es, Ankunftsgebiete so zu stärken, dass sie für diejenigen, die weiterkommen, eine Durchgangsstation bleiben, und akzeptable Lebensbedingungen bieten für die, die bleiben.

(Bsp.: neues Wohngebiet Füllengarten im Stadtteil Burbach – „Aufsteigerwohnen“ auch für Menschen aus dem Stadtteil; gleichzeitig Entwicklung eines neuen Bildungscamps)

Folie 13: Alle an einen Tisch. Integrierte Quartiersentwicklung

Am besten lassen sich die komplexen Herausforderungen in Ankunftsgebieten im Rahmen einer integrierten, kooperativen und partizipativen Quartiersentwicklung bearbeiten.

Expert*innen aus Kommune, von lokalen Akteuren (bspw. Gemeinwesenarbeit, Bildungseinrichtungen) und Bewohner*innen eng müssen dabei eng zusammenarbeiten.

Integriertes Arbeiten bei den Querschnittsthemen Migration und Stadtentwicklung muss sowohl innerhalb der Stadtverwaltung als auch bei den Trägern vor Ort und im Zusammenspiel von Verwaltung und Stadtteilakteuren zum Normalfall werden. Dazu braucht es eine eingespielte Routine der Zusammenarbeit, aber auch strukturelle Entscheidungen (im Idealfall eine Arbeitseinheit, etwa eine Stabsstelle, für integrierte Stadtteilentwicklung) und Unterstützung von Verwaltungsspitze und Politik. Es gibt Kommunen, in denen die Bereiche Integration und Stadtentwicklung einander kaum kennen.

Im Rahmen des Pilotprojekts hat sich die Kooperationsroutine zwischen den Ämtern und externen Partnerinnen und Partnern deutlich verbessert. Das Interesse an einer kooperativen Weiterentwicklung der Strukturen und Abläufe war manifest. Insgesamt hat sich einmal mehr gezeigt, dass es sich lohnt, über einen längeren Zeitraum mit denselben Institutionen – wenn auch immer wieder mal in anderer Besetzung – am Thema Stadtentwicklung und Migration zu arbeiten und sich gemeinsam im Lernen und im

Austausch miteinander weiterzuentwickeln. Die Basis an geteiltem Wissen und die Bereitschaft zur Vernetzung und Kooperation sind deutlich größer geworden.

Folie 14: Neue Strukturen schaffen

Neue Herausforderungen brauchen neue Antworten. Nicht immer braucht man dafür neue Strukturen, aber manchmal schon. Wir haben das gemerkt, als die Zuwanderung aus Südosteuropa stark zugenommen hat. Darauf waren kein Migrationsdienst und keine Behörde eingestellt. Mit dem Projekt EULE (Europa leben) sind wir ein gutes Stück weitergekommen.

Folie 15: Schrotthäuser

Manchmal braucht es auch politische Weichenstellungen. Im saarländischen Landtag wird zurzeit – endlich – über die Schaffung eines Wohnraumaufsichtsgesetzes diskutiert. Damit sollen bessere Zugriffs- und Schutzmöglichkeiten bei ausbeuterischen Vermietungen von besonders verletzlichen Migrantengruppen geschaffen werden.

Folie 16: Kampagne PatchWorkCity

Die Kampagne PatchWorkCity (April bis Juni 2018) war als Experiment zum stadtgesellschaftlichen Dialog über die Frage des Zusammenlebens in Vielfalt angelegt. Entsprechend offen waren der konzeptionelle Ansatz und das Vorgehen. Dieser „Mut zum Experiment“ hat sich ausgezahlt. In drei Ideenwerkstätten wurde die Kampagne unter Beteiligung vieler Akteure entwickelt. Es sind rund 45 Aktionen und Veranstaltungen dabei entstanden, die in ganz unterschiedlicher Weise zum Dialog oder zur persönlichen Auseinandersetzung mit den anstehenden gesellschaftlichen Fragen eingeladen haben.

Besonders erfolgreich war die Kampagne da, wo es ist gelungen ist, Partnerinnen und Partner, Bewohnerinnen und Bewohner von Saarbrücken zu ermutigen, nicht nachzulassen im Engagement für Vielfalt. Eine solche Ermutigungsstrategie ist in Zeiten von erstarkendem Rechtspopulismus und sozialer Spaltungen ausgesprochen wichtig. Das Feedback war an diesem Punkt eindeutig: Es war für viele Beteiligte sehr hilfreich zu erleben, dass sie nicht alleine sind und dass es viele andere Menschen und Institutionen gibt, die bereit sind, den antidemokratischen Kräften konstruktive Beiträge und die Offenheit zum Dialog entgegenzusetzen.

(Beispiel: Hymne)

Folie 17: Was glaubst du denn?

Beispiel Religionsgespräche

Folie 18: Broschüre

Ausgesprochen erfolgreich war auch das Experimentieren mit kreativen, einfachen und auf Begegnung setzenden Veranstaltungsformaten. Gerade die Schlichtheit und Unkompliziertheit von Methoden etwa aus der Biografiearbeit (Erzählcafés, 1-1-Gespräche mit kurzen Erzählimpuls), von Begegnungsformen wie einem offenen Picknick, bei dem es nicht nur ums Reden, sondern auch ums Teilen geht („Jede/r bringt was mit“), hat nicht nur die Organisation vergleichsweise einfach gemacht, sondern offensichtlich auch das Bedürfnis der Menschen nach Räumen und Gelegenheiten zur Begegnung und zum Austausch über gesellschaftliche Fragen getroffen. Die Dokumentation der verschiedenen Veranstaltungsformate in einer umfangreichen, vierfarbigen Broschüre lädt explizit zum Nachahmen ein.

Folie 19: Konfliktprävention und Konfliktmanagement

„Integration steigert das Konfliktpotenzial in der Gesellschaft. Es gibt aufgrund gelungener Integration Konflikte, die es ohne Integration nie gegeben hätte. (...).

Ein Konflikt aufgrund gelungener Integration entsteht nur deshalb, weil zwei Seiten, die zuvor nichts miteinander zu tun hatten, nun in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander finden müssen. Das gelingt in aller Regel nicht reibungslos.“

Das schreibt Aladin El-Mafaalani in seinem Buch „Das Integrationsparadox“. Recht hat er.

Und auch uns ist im Laufe des Projekts PatchWorkCity klar geworden:

Wir brauchen mehr an Hintergrundwissen über die Entstehung, Bedeutung und Bearbeitung von Konflikten und mehr Handlungskompetenz sowie eine systematischere Verständigung darauf, wie wir abgestimmt reagieren und präventiv tätig werden können.

Wir haben auch hier wieder zunächst mit Fachveranstaltungen und Workshops gearbeitet, etwa mit dem Planerladen Dortmund.

Folie 20: Keine Angst vor Konflikten

Nächste Woche findet eine Intensivschulung zu Konfliktmanagement im Kontext von Einwanderung statt. Wir haben uns, nach ersten guten Erfahrungen, für den Anti-Bias-Ansatz und Methoden aus Programmen wie „Betzavta“ entschieden. Gelingende Konfliktbearbeitung hat integrierende Wirkung für eine Gesellschaft. Das setzt Kontakt voraus und die Bereitschaft, nicht vor jedem Konflikt davon zu laufen.

Folie 21: Coaching

Gute Erfahrungen haben wir auch mit Coachings von sozialen und Bildungseinrichtungen in Ankunftsstadtteilen gemacht. Dabei geht es nicht einfach um interkulturelle Schulungen, sondern um ein Nachdenken darüber, ob Arbeitsansätze, Haltungen und Strukturen (noch) geeignet sind, um auf die vielfältigen Herausforderungen in den Stadtteilen zu reagieren. Mehr und mehr geht es auch um den Umgang mit Rechtspopulismus und Stammtischparolen.

Folie 22: Integrationskonzept

Konzept in Vorbereitung nach OB-Amtsantritt. Viele andere Themen werden über andere Konzepte und Fachbereiche abgedeckt: Wohnen, Stadtplanung, Stadtgrün und Friedhöfe (interkulturelle Friedhofsplanung) etc.

Folie 23: Ankommensstrukturen verbessern und Ankunftsquartiere stärken

Vorschläge:

- Schaffung eines Welcome Center
- Stärkung der Ankunftsquartiere: z.B. Schaffung einer Stelle zur Koordination der integrierten Quartiersentwicklung

Folie 24: Bildung: Leitprojekt Bildungswerkstatt

Hier entsteht ein neues inklusives Quartiersbildungszentrum auf dem Kirchberggelände im Stadtteil Malstatt, finanziert über Soziale Stadt / Investitionspakt für die soziale Integration im Quartier. vgl. www.saarbruecken.de/bildungswerkstatt

Folie 25: Zusammenleben und Zusammenhalten

Dialog, Konfliktbearbeitung, Begegnung, Interreligiöser Dialog

Folie 26: Interkulturelle Wochen

Fragen des Zusammenlebens sichtbar machen.

Folie 27: Flüchtlinge sind Menschen

Deutlich machen, dass die Stadtverwaltung und Stadtpolitik eine Haltung zu Menschenrechten haben.

Folie 28: Öl ins Feuer Saarbrooklyn

Als Letztes: Vor wenigen Wochen hat RTL eine unsägliche Spiegel-TV-Reportage über Saarbrücken und insbesondere das Quartier Folsterhöhe (50 % Migrantanteil) gebracht. Am Ende musste man meinen, dass Saarbrücken eine einzige Drogenhöhle und die Menschen auf der Folsterhöhe durch die Bank unzivilisiert und kriminell sind.

Peinlich für die Filmemacher: Gemeint war eigentlich die New Yorker Bronx, nicht das hippe Brooklyn...

Die Stadt hat Programmbeschwerde eingelegt. Das mag vielleicht nichts nützen, aber es sind diese Zeichen der Solidarität, die diese Stadtteile von ihrer Stadtverwaltung und der Kommunalpolitik brauchen.

Auch in der Bevölkerung gab es einen Aufschrei – und zwar, das ist das Gute - nicht nur der Bewohner der Folsterhöhe, sondern vieler, die sich mit ihnen solidarisiert haben. Zum Beispiel sind diese Buttons kreiert worden:

Folie 29: Saarbrooklyn

Ja, wir sind Saarbrooklyn. Und das sind wir gerne!

Folie 30:

Danke fürs Zuhören.

